

BESPRECHUNGEN

Kirche

JOHANNES PAUL II.: *Wort und Weisung im Jahr 1979; Wort und Weisung im Jahr 1980*. Città del Vaticano, Kevelaer: Lib. Ed. Vaticana, Butzon & Bercker 1981. 300, 305 S. Kart. je 25,-.

Der Herausgeber dieser im Jahr 1974 begonnenen Veröffentlichungsreihe der päpstlichen Lehräußerungen stand mit dem Beginn des Pontifikats Johannes Pauls II. vor einem schwierigen Problem: Die Zahl der Reden, Predigten und sonstigen Stellungnahmen des neuen Papstes wuchs in einem solchen Ausmaß, daß pro Jahr mindestens drei voluminöse Bände nötig gewesen wären. Er verzichtete daher zunächst auf alle Äußerungen des Papstes, die anderweitig greifbar sind, so die Ansprachen der Auslandsreisen (mit Ausnahme der Reise nach Frankreich 1980) und die Enzykliken. Die ausgewählten Texte aus den Jahren 1979 und 1980, die in die beiden gleichzeitig erschienenen Bände jetzt aufgenommen wurden, sind folgendermaßen gegliedert: „Der Papst als Hirte und Katechet zu den Festen und Zeiten des Kirchenjahres“ (hauptsächlich Predigten bei Gottesdiensten und Ansprachen bei Generalaudienzen), die „vorbereitenden Gedanken“ zur Bischofssynode des Jahres 1980 über das Thema Ehe und Familie (beginnend mit der Generalaudienz vom 5. September 1979), „Predigten und Botschaften zu besonderen Anlässen“ (nur im Band des Jahres 1980) und „Der Papst in seiner Sorge um die Menschen und die Welt“. Mit Ausnahme der thematisch geschlossenen Reihe der Ansprachen zur Vorbereitung der Bischofssynode wirkt dieses Einteilungsprinzip etwas willkürlich: Die meisten Texte könnten unter jedem dieser Titel Platz finden. Eine chronologische Ordnung wäre wohl sinnvoller, zumal ein gutes Sachregister den Inhalt aufschlüsselt. Desungeachtet geben die beiden handlichen Bände jedem Interessierten die Möglichkeit, das Denken des Papstes, seine Pastoral und seine Katechese kennenzulernen und sich damit auseinanderzusetzen. Zu loben ist, wie schon bei den früheren Bänden, die Qualität der

Übersetzung, die erstmals in der deutschsprachigen Wochenausgabe der Vatikanzeitung „*Osservatore Romano*“ erschienen ist und die deren Chefredakteur Elmar Bordfeld verantwortet.

W. Seibel SJ

BARTHEL Manfred: *Die Jesuiten*. Legende und Wahrheit der Gesellschaft Jesu. Gestern, heute, morgen. Düsseldorf: Econ 1982. 416 S. Lw. 38,-.

Es läßt sich nicht leugnen: Diese Darstellung, von dem Autor des Drehbuches zum Film „Und die Bibel hat doch recht“ verfaßt, ist nicht nur spannend und flott geschrieben, sondern auch mit einem erheblichen Schuß von persönlicher Sympathie. Der Verfasser, selber Protestant, bemüht sich redlich, seinem Gegenstand gerecht zu werden; und hin und wieder gelingt es ihm auch. Manche treffende Bemerkung findet sich in dem Buch; manche Legende, deren Wahrheitsgehalt nur in ihrer ständigen Wiederholung bestand, wird gebührend ins Reich der Fabel verwiesen.

Dennoch muß der Versuch als mißglückt bezeichnet werden. Der Grund ist wohl darin zu sehen, daß der Verfasser sich dermaßen an Interessenlage und Aufnahmefähigkeit seiner Durchschnittsleserschaft anpaßt, daß er seinem Gegenstand nicht mehr gerecht werden kann. Denn das Buch ist in „Spiegel“-Manier geschrieben. Wo es um geschichtliche oder aktuelle Probleme geht, sind sie fast immer vergrößert oder verfälscht, auf jeden Fall durch schiefe oder irreführende Ausdrücke in ihrer genauen Fragestellung verschoben. Eine Fülle von Schiefheiten, Ungereimtheiten und historischen Falschheiten zieht sich durch das Buch; mehr als einmal auch gibt der Autor seinem Drang nach, irgendwelche Gerüchte oder Hintertreppengeschichten für bare Münze oder doch ernsthafte Hypothese zu nehmen. Nur einige Beispiele: Die „*Cautio criminalis*“ von Friedrich von Spee war keineswegs die „erste“ Anklage gegen die Hexenprozesse, wie der Autor (149) schreibt. Auf S. 260 wiederholt er den landläufi-

gen Irrtum von den „Briefen an einen Jesuitenprovinzial“, die Pascal geschrieben habe; in Wirklichkeit waren es Briefe an einen Bewohner der Provinz („à un provincial de ses amis“). Maria Theresia hat den Orden auch nicht, wie der Autor (273) schreibt, in Österreich verboten, bevor er vom Papst aufgehoben wurde, sondern nur ihren Widerstand gegen den Druck der Bourbonenmächte auf gänzliche Aufhebung aufgegeben. Daß die Jesuiten den Buschkrieg der Guaranis, die 1750 durch den Grenzvertrag zwischen Portugal und Spanien zum Verlassen ihrer Länder gezwungen wurden, selbst provoziert hätten (244f.), ist schlichtweg falsch. Auf S. 312 wird behauptet, Pater d'Herbigny sei Rektor des Russicums gewesen, obwohl zwei Seiten später die Angaben des Archivars der Oberdeutschen Provinz stehen, die dies genau widerlegen. Auf S. 315 findet sich die haarsträubende Behauptung, vor der Enzyklika „Quadragesimo anno“ vom Jahr 1931 habe die katholische Kirche nichts zu der Auseinandersetzung von Kapitalismus und Sozialismus gesagt! Neu ist auch das „jesuitische“ Prinzip „Ora in laborae“ (325, 344), bei dem der Rezensent allerdings fragen muß, welche Sprache dies ist. Was soll man sich schließlich darunter vorstellen, daß nach der 31. Generalkongregation in einzelnen Fächern „die Vorlesungen durch Unterricht ersetzt“ werden (332)? Auch wäre interessant zu erfahren, wann in eben dieser Generalkongregation die Abstimmung über die Beibehaltung der „Gehorsamspflicht“ stattfand (333)! Dies ist doch genauso absurd, wie wenn das Zweite Vatikanum darüber abgestimmt hätte, ob man den überlieferten Glauben beibehalten will oder nicht! Ganz konfus ist, was auf S. 363 über die Vorschläge auf der 32. Generalkongregation berichtet wird; was es mit den „Diensträngen“, deren Abschaffung gefordert wird, auf sich hat, erfährt man nicht.

Wo es sich einfach um historische Grenzen einer Epoche handelt, die keineswegs ein Spezifikum der Jesuiten darstellten, spricht der Verfasser von „Scheuklappen“ (162) und bedient sich allgemein einer Sprache und Darstellungsweise, die unfähig ist, historischer Wirklichkeit gerecht zu werden. Als Kostprobe sei folgender Satz zitiert: „Die Jesuitenkollegien, die in ihren Anfängen Scheuklappen-Pädagogik betrieben hatten, die

dann in ihrer besten Zeit Fechtböden des Geistes gewesen waren, verödeten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Nürnberger Trichtern mit klerikalem Sieb, zu Wissens-Abfüllanstalten eines genau begrenzten Lehrstoffs“ (296).

Am gravierendsten ist jedoch, daß faktisch nirgendwo deutlich wird, aus welcher geistlichen Mitte eigentlich der Jesuitenorden lebt oder leben sollte. Nur von weltkundiger Diplomatie, von törichter oder auch geschickter und weitblickender Taktik und Anpassung ist die Rede, allenfalls noch von dem paulinischen Prinzip, „allen alles zu werden“ (1 Kor 9, 22), nicht aber mehr von dem letzten geistlichen Grund, aus dem dieses Prinzip entspringt. Alles bleibt auf der vordergründigen Ebene der „Welteroberung“. Von der Nachfolge des armen und gekreuzigten Christus ist natürlich keine Rede; und man hat den Eindruck, daß sie für das Publikum, an das sich der Autor wendet, auch absolut uninteressant und irrelevant wäre. Was über die Exerzitien geschrieben wird, ist von erschütternder Oberflächlichkeit; mehr als eine Willensschule und Ausdruck menschlicher Lebensklugheit scheint der Verfasser in ihnen nicht zu sehen. Als Beispiel für die Unfähigkeit, geistliche Sachverhalte auch nur halbwegs zutreffend wiederzugeben, seien die Sätze über die Erwägung von den drei Menschenklassen im Exerzitienbuch (86) zitiert: „Drei Menschen besitzen gleich viel Geld. Für jeden der drei stellt sich die Frage: wie lege ich mein Geld am krisenfestesten und inflationssichersten an? – Der erste legt das Geld in den Sparstrumpf. Der zweite verpraßt es. Der dritte macht die Verwendung des Geldes davon abhängig, ob es Gott mehr nutzt (sic!), wenn er es behält oder wenn er es ausgibt.“ Hier ist wohl jeder weitere Kommentar überflüssig. Der Leser mag den Text im Exerzitienbuch (Nr. 149–57) selber nachschauen!

Man könnte diese Reihe noch seitenweise fortsetzen. Wesentlicher scheint mir ein anderes Problem. Der Autor selbst weiß offensichtlich, wie er bei dem Leser „ankommt“. Der Durchschnittsleser solcher Bücher scheint aber heute gar nicht mehr fähig zu sein, von den Jesuiten und von jeder Institution mit ideellem Anspruch mehr aufzunehmen, als ihm hier vermittelt wird. Es ist wichtig, daß sich der Orden und nicht zuletzt die in ihm für die Leitung Verantwortlichen diesem

Problem stellen. Will man der Versuchung nachgeben, um jeden Preis „interessant“ zu bleiben, ganz gleich, ob irgend etwas von dem, was die geistliche Mitte der Gesellschaft Jesu ausmacht, dabei ins Spiel kommt oder nicht, dann soll man sich meiner wegen über solche Bücher freuen. Nur dürfte dies wohl mit dem Drang, „eher um Christi willen für nichtig und töricht, denn als weise und klug in dieser Welt angesehen zu werden“ (Exerzitienbuch, Nr. 167), herzlich wenig zu tun haben.

K. Schatz SJ

MOSER, Georg: *Auf dem Weg zu mir selbst*. Freiburg: Herder 1982. 63 S. Kart. 5,80.

Der für das Selbstverständnis eines modernen Menschen zentrale Begriff der „Selbstverwirklichung“ ist innerkirchlich in Mißkredit geraten. Dies um so mehr, da sich diese Ablehnung auf einen nicht unbedeutenden Theologen berufen kann, der gesagt haben soll, die Selbstverwirklichung sei die Krankheit der deutschen Seele. Alle diese Mißverständnisse können Georg Moser, Bischof von Rottenburg-Stuttgart, nicht davon abhalten, sich diesem Thema in zwölf prä-

gnanten Kapiteln zuzuwenden. Er greift den inzwischen volkstümlichen Begriff auf, begrenzt ihn, hebt seine Herkunft und Bedingungen heraus und erfüllt ihn Schritt um Schritt mit christlichen Inhalten, immer wieder in Berufung auf das Wort der Heiligen Schrift. Die einzelnen Kapitel, die sich sehr gut für besinnliche Meditationen eignen, setzen an menschlichen Erfahrungen an, bringen Reflexionen über menschliche Sehnsüchte und Ängste und führen den Leser, zwar sachte, aber entschieden, immer wieder in jene Welt des Glaubens zurück, die für Georg Moser lebendige Wirklichkeit ist und die allein im letzten dem Menschen die Selbstannahme ermöglicht. Eine nüchterne Sprache, ein großes Verständnis für moderne Werthaltungen, eine glaubwürdige Bezeugung des Wortes Gottes, die spirituelle Dichtung machen die einzelnen Kapitel zu Kostbarkeiten und lassen einmal mehr verstehen, warum die bisherigen Bücher des Rottenburger Bischofs in vielen Auflagen eine so große Leserschaft fanden. Auch diesem Bändchen kann man nur wünschen, daß es den Weg zu vielen finde, die – in Freude und Not, in Schuld und Gnade – auf dem Weg zu sich selbst sind.

R. Bleistein SJ

Philosophie

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. v. Joachim RITTER und Karlfried GRÜNDER. Bd. 5: L-Mn. Stuttgart: Schwabe & Co. 1980. 1448 Sp., Lw. 184,-.

Die thematische Spannweite des Bandes zeigt sich daran, daß er vom „Lächerlichen“ bis zu „Mnemotechnik“ reicht (wobei bei letzterer, zwischen Kant und Behaviorismus, Nietzsche fehlt) und sich über fast 28 Spalten zu „Landschaft“ äußert. Umfangreiche Artikel behandeln so Wichtiges wie „Leben“ (52–103, plus 50 Sp. Derivate wie „Lebensart“), „Liebe“ (290–328), „Logik“ aller Art (353–482!), „Macht“ (585–631), „Marxismus“ (758–790), „Mensch“ und Derivate (1059–1137), „Metaphysik“ einschließlich Metaphysikkritik und dergleichen

(1186–1295), „Methode“ (1304–1386). Aber nur O. Marquard kann so knapp und so frisch über „Leerformeln“ (159f.) informieren: „L. wurde zum Erfolgsbegriff durch E. Topitsch“, zu Anfang; „der Begriff ‚L.‘ wird selber zur L.“, zum Schluß. Für den großen Kant allerdings bietet er statt eines Benennungs- ein Sachbeispiel: „Gedanken ohne Inhalt sind leer.“ Am Schluß des Bandes sollte unter „Zur formalen Gestaltung“ das Erscheinungsjahr der zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ richtig angegeben sein: 1787. Das für Interessierte im weiten Wortsinne nahezu unentbehrliche Werk bedarf keiner Empfehlung, nur des Wunsches für gedeihlichen Fortschritt...

W. Kern SJ